

Markthener Anzeiger

Zeitschrift für das Queistal und das Obergerste

Ausgabe in der Ferne

im Mal 2012

Neue Folge No. 009

gratis

für die HOG Marklissa

Auflage 100 Expl.

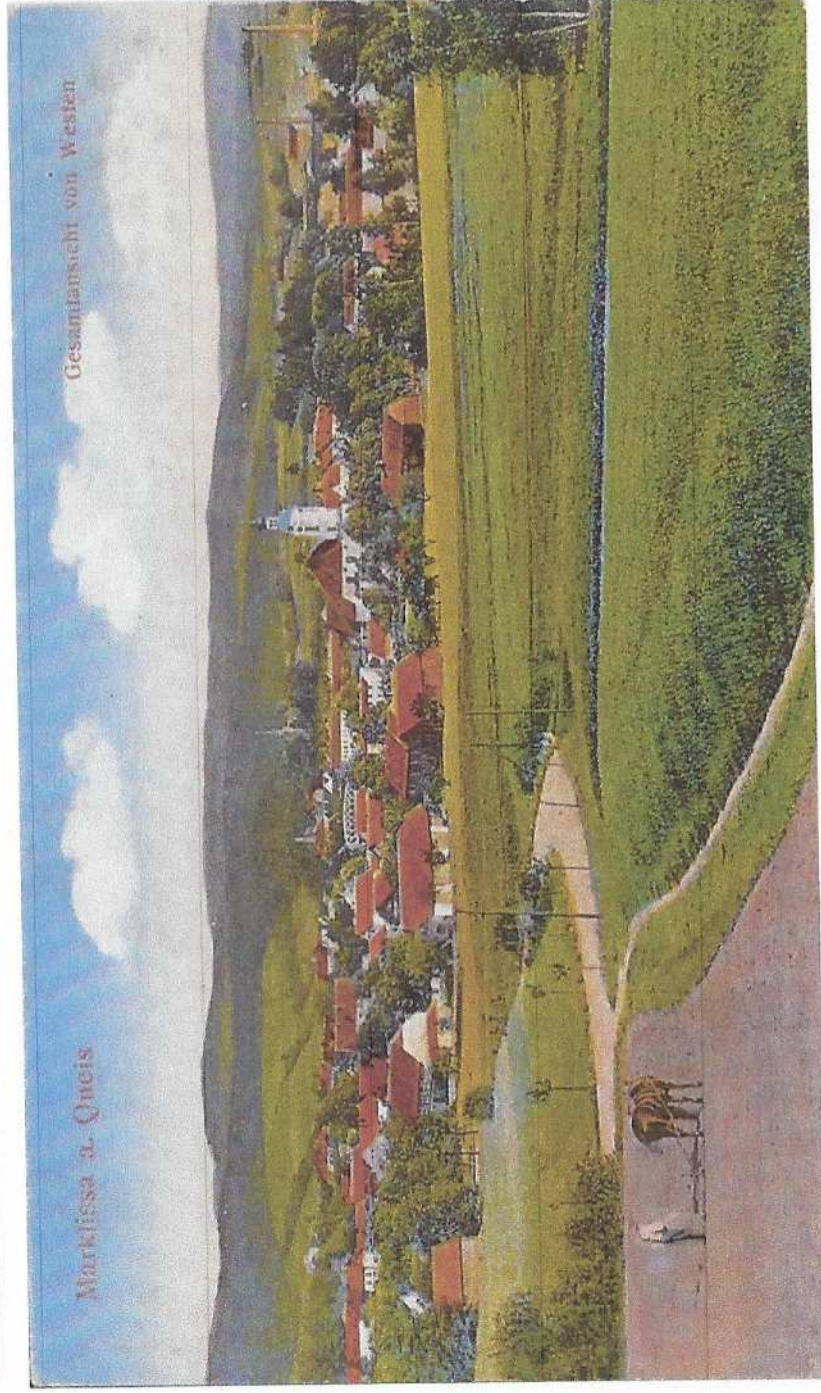
Redaktion

Käte Mindermann
Kurt-Michael Beckert

Sommerstrasse 2 B D-28215 Bremen
Kiefelhorn 13 D-38154 Königslutter am Elm

Tel. 0421 - 356671
Tel. 05353-4000
Fax.: 05353-8272

Mail: 053538272@t-online.de



An nimm denn Sommerregen
da nimm den Wanderslab,
es fallen drim Tegen
wir nebel von dir ab.

Ringel Blüten wir sind Feinbr
und galme vom Tegen Geshorn,
dir ist, als jögn dir Linbr
das wogens mbrufen.

Das Himmelz feiter Bläwin
läßt dir ins Garg sinwin
und Gellinbl, wirn Jellinb Feinwin,
mit Gannum Sarg dir sin

Te feindlich alles Blingst
als wirn im Dabnfeinb,
und über dir Lurpen Geshornst
dir Feinbr Gief sinwinb.

Fröder Fontann

Liebe Heimatleute, bedingt durch anderweitige Aufgabenstellungen, kommt die erst Ausgabe in diesem Jahr leider verspätet und nicht wie gedacht zum Osterfest. Erneut erhielten wir zahlreiche positive Rückmeldungen, deren Beantwortung nicht immer möglich war. Wir geloben Besserung und hoffen auf die gewünschte regelmäßige Erscheinungsweise unseres Heimatblattes!

In der nächsten Ausgaben können Berichte zu den Marklissaer Bademeistern erwartet werden. Ebenso Erinnerungen an unsere Fotografen, welche die Stadt- und Familiengeschichte über Jahrzehnte im Bild festgehalten haben.

Hierzu sind Bildmaterial und Erinnerungen noch sehr willkommen.

Vielleicht sehen wir uns ja auch auf dem diesjährigem Heimattreffen in Hildesheim am 19. / 20. Mai?

Eure Käthe und Michael

Nachlesen zur letzten Ausgabe:

Eine Ablassung der Talsperre zur Nachsuche eines vermissten Parteifunktionär der NSDAP wurde aus der Leserschaft nicht bestätigt.

Flugzeugabschüsse nach Angriffen auf die Talsperre Marklissa wurden ebenfalls nicht bestätigt. Ebenso wurden menschliche Schutzschilder an der Talsperre Marklissa (nach polnischen Quellen) als falsch zurückgewiesen.

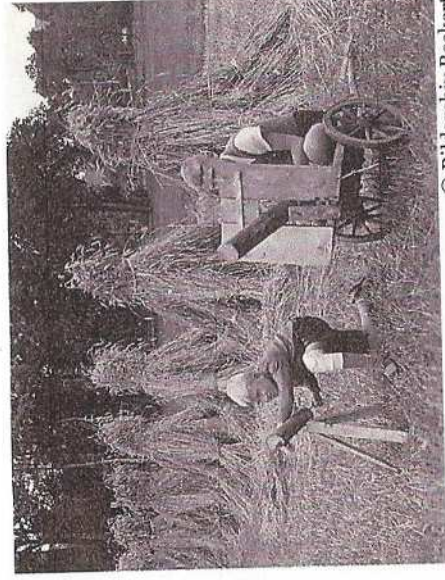
Bestätigt wurde der große Flakscheinwerfer auf der sogenannten „Kälberwiese“ bei Tschocha und ein Flakgeschütz mitten auf der Talsperrenmauerkrone

Erinnerungen an Kindheit, Krieg, Flucht Vertreibung, und was danach kam.

Günter Schiffner
Auszüge aus dem o.a. Buch,
Selbstverlag Peine-Vöhrum 2006,
mit freundlicher Genehmigung vom Autor

(05)

Ende 1942 erreichte uns wieder eine schlechte Nachricht. Onkel Martin, der inzwischen von der Westfront in Frankreich an die Ostfront verlegt worden war, lag im Lazarett. Bei seinem letzten Frankreichurlaub hat er uns einen französischen Stahlhelm mitgebracht, was er eigentlich nicht durfte. Wir haben dann damit Krieg gespielt.



© Bildarchiv Beckert

2 Jungen aus Schwerta beim „Kriegsspielen“ im Jahr 1935 – natürlich ließ das Zeitgeschehen die Kinder nicht unberührt.

Nun lag er im Lazarett, er hatte aber keine Kriegsverletzung, sondern eine Schleimbeutel-Entzündung im Knie. Vom Frontlazarett wurde er in ein Lazarett nach Görlitz verlegt, weil keine Besserung eintrat. Es kam dann sogar soweit, dass man ihm das Bein oberhalb vom Knie amputiert hat.

Von Görlitz wurde er dann in das Klosterlazarett nach Lauban verlegt. Mein Bruder und ich haben ihn dort öfter besucht, die Bahnfahrt nach Lauban war für uns ja nichts Neues. Neu war für uns zu sehen, dass es so viele Männer mit einem Bein, einem Arm, oder manche hatten beide Beine ab, gab.

Nach meiner Erinnerung lagen etwa 15 Verwundete in einem großen Saal. Obwohl es für Onkel Martin schlimm war, ein Bein verloren zu haben, bin ich der Meinung, dass ihm dieser Umstand das Leben gerettet hat, weil er nicht mehr an die Front musste.

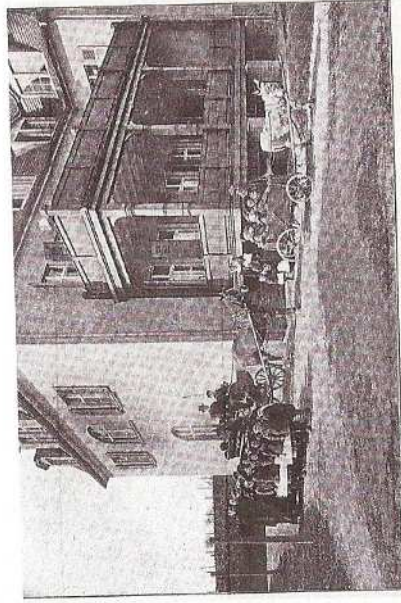
Die letzten Monate seiner Genesung har er im Nachbardorf Schadewalde verbracht.

Dort gab es bis Anfang 1942 ein Heim für Schwer- und Schwerstbehinderte von der Organisation Bethesda.

(Anmerkung: Bethesda war bis 1950 in Schadewalde ansässig, das Kinderhaus wurde 1942 zum Lazarett umfunktioniert)

Für uns war es ganz normal, dass die Leute dort wohnten, obwohl sich manche für uns Kinder eigenartig benahmten.

Wenn ich meinem Vater manchmal sein Mittagessen ins Basaltwerk bringen musste, der Weg dort hin war etwa 1,5 Kilometer lang, kam ich an dem Heim vorbei. Weil es mir nicht ganz geheuer vorkam bin ich dort immer ein Bischen schneller gegangen.



Bethesda = Ausflug

© Fotoarchiv Beckert

Ich hatte einmal gesehen, wie sich ein Mann schreiend auf dem Boden gewälzt hat. Heute weiß ich, daß er einen epileptischen Anfall hatte.

Diesen Weg vorbei am Krüppelheim, wie es die Leute nannten, mussten wir nur gehen, wenn die Seilbahn vom Basaltwerk zur Verladestation in Reparatur war. Sonst musste jeden Mittag einer von uns beiden Jungs mit dem Henkelmann (*Geschirr*) die ca. 150 Meter zur Verladestation laufen, etwa 100 Stufen nach oben steigen und das Essen in die Hängebahn stellen.

Die Kämpfe an der Ostfront wurden immer erbitterter und so kamen immer mehr Verwundete zurück ins Hinterland, und so wurde das Behindertenheim geräumt und zum Lazarett umgewandelt. Die Behinderten hat man abtransportiert.

Uns wurde gesagt, sie kämen in ein anderes Heim, was die Leute auch geglaubt haben. Heute weiß man, das diese Leute von den Nazis als unwertes Leben bezeichnet und die meisten von den Nazis umgebracht wurden.



Bethesda-Kinder

© Fotoarchiv Beckert

Immer häufiger wurden nun deutsche Großstädte von den Briten und Amerikanern aus der Luft angegriffen und mit Brandbomben und Sprengbomben belegt. Um die Bevölkerung vor solchen

Angriffen zu warnen, hatte man in ganz Deutschland ein Luftwarnsystem mit Sirenen installiert. Über Rundfunk kamen laufend die Durchsagen, über welchem Gebiet Bombenverbände im Anflug sind.

Da in unser unmittelbaren Nähe keine Großstadt lag, waren wir voreerst nicht gefährdet. Die Bombenverbände sind oft über uns hinweg geflogen. Bei klarem Wetter konnten wir die silbern glänzenden Flugzeuge in großer Höhe mit bloßem Auge sehen.

Eine Gefährdung ganz anderer Art bestand für uns durch die beiden Queistalsperren Markklissa und Goldentraum.

Die Talsperre Markklissa lag nur 1,5 Kilometer flussaufwärts im wunderschön gelegenen Queistal.



Flussaufwärts
© Fotoarchiv Beckert

Einen weiteren Kilometer flussaufwärts befand sich die Sperrmauer der Talsperre Goldentraum.



© Fotoarchiv Beckert

Was in Friedenszeiten im Sommer oft unser Ausflugsziel war, konnte bei einem gezielten Luftangriff unser Verhängnis werden.

Einige Millionen Kubikmeter Wasser hätten der Bevölkerung im Queistal den nassen Tod gebracht, wenn die Sperrmauern durch Bomben oder Luftminen weggerissen worden wären.

Die Wasserkraft beider Talsperren wurde zur Stromerzeugung genutzt. Die Stromspannung betrug 110 Volt.

Von militärischer Seite hat man die Gefahr erkannt und auf und neben der Sperrmauer Flakgeschütze aufgestellt. Rund um die Talsperre standen riesige Scheinwerfer, die anfliegende Bomber bei Nacht für die Flak sichtbar machen sollten.

Das Aufstellen der Geschütze und Scheinwerfer war für uns eine willkommene Abwechslung. Stundenlang haben wir den Soldaten beim Üben zugeschaut.

Bei Dunkelheit gab es auch Übungen der Scheinwerferbesatzungen. Diese mussten Übungsflugzeuge mit ihrem Lichtstrahl einfangen, und die Flak hat dann ,it Leuchtspur-Übungsmunition nach den Flugzeugen geschossen.

Das war schon ein imposantes Schauspiel, wo dann auch die Erwachsenen vor den Häusern Ständen und zugeschaut haben.

Für die Luftüberwachung unserer Region hat man auf dem Sommerberg eine Flugwache aufgebaut. Ein Holzhaus mit einem aufgesetzten Turm. Weil unser Nachbar, der Schmidt Herrmann, auf dieser Flugwache als Soldat der Luftwaffe Dienst tat, hat er uns mal auf den Turm genommen und uns die Einrichtung gezeigt.

Ich weiß, dass ich ganz aufgeregt war.

Auszug aus den Erinnerungen meines Vaters Dr.med. Bernhard Fietsch (03)

von Ellinor Rith geborene Fietsch / Stuttgart



© Ellinor Rith

Dr. med. Bernhard Fietsch 1891-1968

Schützenfest – Schützenkönig

Beim Ausmarsch nach dem Fest- oder „Schieß-Poloatz“ kam zuerst das Tambour-Korps mit dem

Tambour-Major davor, neben ihm der Scheibenweiser mit der Schießscheibe auf dem Rücken und bunt angehost, wie ein Pojatz – der machte von Zeit zu Zeit drollige Sprünge, wie sich das für einen richtigen Pojatz gehört.

Dann kam die Musikkapelle, Blasmusik unter der bewährten Stabführung (das heißt, erhalte keinen, denn er blies selbst mit) von Günther Koarle, dem dicken Stadtsekretär.

Und dann kam der Herr Major, die Fahne mit den beiden Leutnants zur Seite und dann der Verein, alle in den bunten Friedensuniformen von 1914.

Der Scheibenweiser zeigte mit seinem Stab die Treffer oder die Fahrkarte . „Herr Hauptmann, se ham gewunken“, wenn´s daneben gegangen war!

Es gab 2 Scheiben. Eine für die Preise, auf die schossen gern die guten Schützen. Dann die Königsscheibe, auf die jedes Vereinsmitglied schießen musste. Wenn ein „Befuchter“ am Schießen war, wurde das durch irgend ein geheimes Signal dem Scheibenweiser kund und zu wissen getan und wenn der „Schütze“ einigermassen gut abschmitt, gaben die Folgenden sich alle erdenkliche Mühe, nicht besser zu schießen.

So wurde auch ich einmal Schützenkönig, was nicht ganz billig war. Man wurde dann getröstet: „Na, es hat ja keinen Unbemittelten getroffen.“

(Zur Erinnerung hing das hölzerne Abbild der Schießscheibe mit den Treffern im Flur in Marklissa)

Abends wurde der Zapfenstreich geblasen. Heimmarsch der Kinder mit Lampions oder, wie wir sagten „Lampijons“, warscheinlich in Anlehnung der auf den Viehweiden häufig anzutreffenden Champignons.

Anschließend war dann Schützen- bzw. Militärvereinsball. Marklissaer Schützen hatten 2 Kompanien. Hellgrün die Jüngeren mit Jägerhut und weißer Feder, hellgrüne offene Jacke, weiße Westen, schwarze Hosen, dazu ein Leichtkalibergewehr und oben im Lauf ein Blumensträußel.

Baumanns Bruno - Frisör- trug den Schellen-baum und hatte eine rote Feder am „Schütz-enhittel“, später beförderte er sich wegen seiner musikalischen Kenntnisse zum stabführenden Musikmeister und marschierte vor der Stadtkapelle.

Nach der Fahne kam Männe Gebhardt (Baumeister) als Schützenmajor. Dann kam die zweite Kompanie, das waren nur noch etwa 18 Mann, meist Alte, Uniformen geschlossen, dunkelgrau mit grünen Aufschlägen, dunkelgrauen Jagdhüten und mit der ganz alten Fahne. Gründung dieser Schützen um das Jahr 1600 – nachweislich.

Ein großes Ereignis war der Kompanieball. Der Herr Hauptmann eröffnete den Tanz mit der Frau des Kompaniefeldwebels (Ober- und Hauptfeldwebel gab`s noch nicht) und der „Herr“ Feldwebel mit der Frau Hauptmann.

In den Dörfern und kleinen Städten hatten die Militär- und Kriegervereine Kirchengang und abends Ball. In der Kirche sang die Gemeinde feierlich mit Orgel und Kapelle das Gesangsbuchlied:

*Vater kröne Du mit Segen
unsern König und sein Haus,
führ durch ihn zu allen Wegen,
herrlich Deinen Ratschluß aus!
Deiner Kirche sei der Schutz,
seinen Feinden biete Trutz.
Sei Du dem Gesalbten gnädig,
segne, segne unsern König.*

Und nach dem Gottesdienst ging`s mit Tsching Bum und Tambourkorps mit Trommeln und Pfeifen heim.

Wie schön war`s auf den Dörfern, wenn der Militärverein sein „Schießen“ hatte.

Früh -Wecken- vom Tambourkorps mit:

*Freut euch des Lebens.
wenn noch das Lämplein glüht,
pflückt die Rose,
eh` sie verblüht.*

Nachmittags: Aufmarsch zum Schießplatz, nachdem der „Schützenkönig“ vom letzten Jahr abgeholt war.

Dort waren Zelte aufgebaut für die Herren Offiziere, deren höchster mit der Majorswürde paradierte. Dann die Zelte für die Unteroffiziere und Mannschaften. Später, nach sichtlich zunehmender Stimmung verschoben sich die Rangunterschiede. (Spenden seitens der Gäste in Form von Schnaps und Bier wurden gerne angenommen.)

Man wurde freundlich ins Zelt gebeten und zum Glas Bier eingeladen – was aber mit besagten Spenden stillschweigend auszugleichen war. - Rings um den Schießplatz waren Buden aufgebaut, wo es Wurst, Kuchen, süßes Bier, Limonaden, Nippsachen und Würfel- oder Paschtischen gab. Ganz wichtig natürlich ein Karussell, wo betuchte Kameraden den Kindern Freifahrten spendierten.

Nicht zu vergessen so`ne richtige Knoblauchwurscht für einen Biehm (=Böhm = 1 Groschen = 10 Pfennig) aus der Hand mit

einer Semmel (die immer schunn awing treuge war) und alle tunkten in denselben Mostrichtopp! Ja! Das waren noch Genüsse für die Alten und die Jungen.



Ansteckplakette anlässlich des 275 jähr. Gründungsfest 1931 aus Koll. J. Kulczycki © Bildarchiv Beckert

Abends dann ging`s zum Tanz in den „Kratschen (Kretscham oder Gerichtskretscham = Gastwirtschaft – wendisch).

Der Bürstenmacher Drillich im Gehrock, hohem Kragen und Sie im Schwarzseidenem, hochgeschlossen mit Korsett, Unterrock und Anstandsrock, mit Stoßborte am Seidenen, auf den Fußboden aufstoßend oder, wer sehr vornehm sein wollte, sogar mit etwas Schleppe. ER nahm mit dem rechten Arm ihren Linken, legte ihn sich selbst ins Kreuz – die beiden anderen Arme ausgestreckt und dazu einen schmatzigen Walzer.

z.B. *Den schönsten Platz,
den ich auf Erden hab`
das ist die Rasenbank
am Elterngrab*

Oder *Auf dem Baume
Da hängt`ne Pflaume*

Oder Rheinländer:

*Hilf mir mal die Rolle dreh`n
Du bist so dick und stramm
Genier dich nicht - genier dich nicht -
Wir dreh`n das Ding zusamm.*

Oder: *Ist denn kein Stuhl da
Für meine Hulda, Hulda, Hulda*

Und dann ging`s los mit 3 Schritt Anlauf links rum - der Schweiß rann und der Durst stieg –

Bier und Korn für die Herren und eine Limonade für die Damen, dazu „an kleinen Sieben“ – Kümmelein – Pfefferminz – oder Kirschkör.

„Linda“ (8 km von Marklissa entfernt) hatte sogar eine Musikkapelle zu Pferde beim Schützenfest.

Der Amtsvorsteher, Herr Rittergutsbesitzer Bruno Hornig (mein späterer Schwiegervater) Der zum Fest den Festplatz stellt, hielt eine Ansprache und der Herr „Major“ erwiderte. Der Wortlaut war laut Überlieferung immer derselbe. ----

Starb einer der alten Soldaten, der den Feldzug 1870/71 oder den 1. Weltkrieg mitgemacht hat, dann wurde übers Grab geschossen. Der Trauerzug war genau geordnet. Erst kam das Tambourkorps – Trommler und Pfeifer, dann die Musikkapelle, dann der Kantor mit den Schulkindern, die die Choräle sangen, dann der Geistliche Herr, Sarg – Angehörige, leidtragende und mittrauernde Begräbnisteilnehmer und zuletzt Neugierige, denn ein Militärbegräbnis war immer ein Ereignis.

Und die Trommler in langsamen Schritt schlugen die Trommel: Trum – trum – trum – trum – trum. An der Ecke von der „Väterei“ begann der Gesang der Kinder:

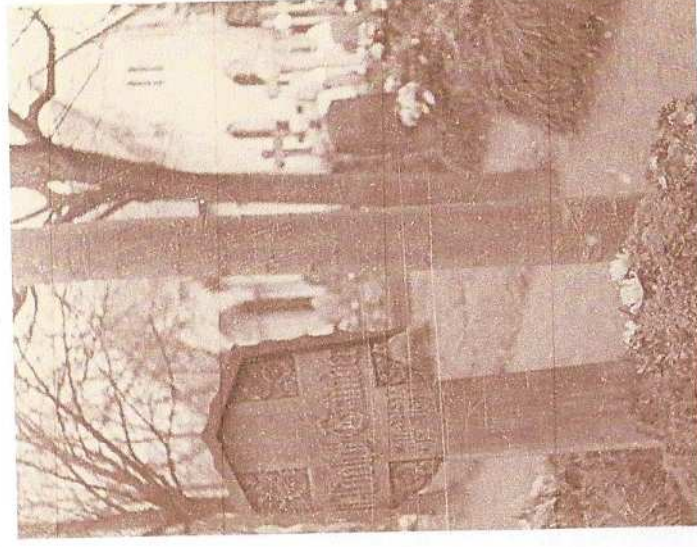
*„Jesus meine Zuversicht und mein Heiland
ist mein Leben, dieses weiß ich, sollt'ich
nicht, darum mich zufriednen geben.“*

Und die Sonne schien vom heiteren Sommerhimmel, die Vögel sangen und der Pfarrer stand am Grabe und hielt eine Grabrede, was für ein g u t e r Mensch für Immer von uns gegangen wäre. Dann kam das gemeinsame „Vaterunser“, Segen, 3 handvoll Erde ins Grab, Händedrücken, Glockenläuten.

Die Kameraden, einer Gruppe von damals 8 Mann – traten je 4 an die beiden Seiten des Grabes – Kommando: „Stillgestanden! Das Gewehr über! Gewehr ab! Hoch legt an! – Gebt Feuer!“
Und drei Gewehrsalven donnerten übers Grab. Und wenn den alten Soldaten das Glück hold war, ballerte keiner nach.

Aufgeschreckt flatterten George Klöckners Tauben um den Kirchturm.

Die Gräber lagen um die Kirche herum, deshalb sprach man nicht von einem Friedhof, sondern von einem Kirchhof.



Kirchhof Marklissa vor 1945, im Vordergrund die Grabstelle von Adolph Gründer, + 1911
© Bildarchiv Beckert

Wir Jungs: Thiemann Pastersch (Pastors) Willhelm und Gottfried, Glöckner Paul, Hanke Paul und Fietsch Bernhard waren auf dem Kirchturm in der Glockenstube, wo wir dem Glöckner halfen.

3 Glocken, die kleine läutete der Glöckner selber; die war schwer im gleichmäßigen Rhythmus zu halten. Am liebsten zogen wir die große Glocke, die hatte am unteren Ende des Seils zwei Riemmen zum Ziehen und wenn das Läuten zu Ende war, ließen wir uns hochziehen.

Ebenso schön war das Schaukeln mit der großen Glocke. Wir banden die zwei Zugriemen unten zusammen, setzten uns abwechselnd in die Schlaufe und schwenkten dann fröhlich in luftiger Höhe zum großen Turmfenster hinaus, während unten am Grabe der Superintendent stand, Worte des Beileids sprach und uns im Herzen zum Teufel wünschte, wenn er uns in höchster Turmeshöhe aus dem Fenster schwingen sah.

Von dort oben hatte man eine herrliche Sicht über Berg und Tal.
Indes spielte die Kapelle:

*Ich hatt' einen Kameraden,
einen besseren find' st du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
im gleichen Schritt und Tritt“*

Dann sammelten sich die Kameraden im Gast-

hof „Zum Prinz Heinrich“ und dort wurde ein kräftiger Umtrunk auf Kosten der trauernden Hinterbliebenen genommen.



„Gasthof Prinz Heinrich“ © Bildarchiv Beckert

Dann hieß es „Antreten! Richt Euch! (die Richtung stimmte nicht mehr so 100 % ig) Stillgestanden! Zu vieren abzählen! – In Gruppen rechts schwenkt – Marsch!“ Und los gings mit flotten, fröhlichen Militärmärschen:

„So leb 'n wir, so leb 'n wir alle Tage, in der allerschönsten Saufkompanie. Des morgens bei dem Brantwein, des mittags mit dem Bier, des abends bei den Mädchen im Nachtquartier“

Schloss Schadowalde

Quelle: Deutschem Adelsarchiv, Nr. 7/1960

„Schade um den Wald“ fand es man in früherer Vorzeit, als der ursprünglich dort stehende dichte Wald zum Teil geschlagen werden musste, um Dorf

und Schloß Schadowalde zu errichten.

Das als Wasserburg angelegte Haus stammt aus dem 13. Jahrhundert. Bei Belagerungen wurde sie nie eingenommen, da ein unterirdischer Gang, der in Teilen noch bis 1945 erhalten war, unter dem Wallgraben hindurch zur benachbarten Burg Tzsochocha führte. An den vier Ecken war das Haus von dicken Türmen flankiert, die Anfang des 19. Jahrhunderts der damalige Besitzer Herr von Marschall wegen Baufälligkeit abreißen ließ. Nach ihm war Freifrau von Bissing Eigentümerin von Schadowalde, die es dem Vater des letzten Eigentümers, Egon von Zastrow, vererbte.

Dieser, außer auf Schadowalde auch Herr auf Hartmannsdorf, kehrte nach der Flucht 1945 noch einmal zurück und hielt unter schwierigsten Bedingungen auf seinem Heimatboden bis zur Ausweisung durch die Polen in der 2. Hälfte des Jahres 1946 aus.

Danach war Schadowalde polnisches Staatsgut und soll sich neuerdings in Privatbesitz

befinden.



Wasserschloß Schadowalde

© Bildarchiv Beckert

Nachstehend einige Auszüge aus der kommunistischen Ortszeitung für Marklissa und Umgebung, Nr. 8 / 1931

DER ROTE FUNKER

(Als beispielhafter Beitrag zum damaligen politischen Geschehen und Ringen in unserer Heimatstadt. Ausschließlich mit lokalem Bezug)

Der Concordiaprolet

Die in letzter Zeit eingesetzte Rationalisierungsmaschine hat sehr gut und schnell gearbeitet, so ungefähr wird der Gedanke des Sparkommissars sein. Der letzte Rest der angesetzten Zahl von Arbeitern soll diese Woche noch fliegen.

Man kann beobachten, dass verschiedene Abteilungsleiter nach etwas suchen, wahrscheinlich schon wieder die nächsten Proleten, die aufs Pflaster sollen.

In der Weberei sucht man besonders, dort Schleicht man um die (Web-) Stühle herum, wie die Katze um den heißen Brei. Neuerdings setzt man auch einen scharfen Terror gegen die Meister der Weberei ein.

In nächster Zeit wird man feststellen können,

dass verschiedene Meister nur noch den Gehilfenlohn bekommen werden. Als Grund zu dieser Maßnahme gibt man an, dass ältere Meister nicht mehr als vollwertige Arbeiter betrachtet werden können.

Sogar mit dieser Maßnahme ist man noch nicht zufrieden, man will den Proleten diesen Gehilfenlohn noch einmal um 5,- Mk. die Woche ermäßigen. Also der Raub des Lohnes wird weiter fortgesetzt.

Da man bald keine Arbeiter mehr zum Schikanieren hat, kommen nun auch die Meister dran.

Werktätige! Wie lange wollt Ihr euch den Lohnraub gefallen lassen? Die Unternehmer fordern einen neuen abermaligen Lohnraub, in Höhe von 20 - 25 Prozent. Die Unternehmer fordern gänzliche Beseitigung der Unterstützungen. Was dann?

Es gibt keinen Ausweg in diesem kapitalistischen System. Nur der Sozialismus kann uns retten. Her zu uns! Kämpft mit uns für ein sozialistisches Deutschland.

Der Steinbruch Härtel

Eine traurige Erscheinung kann man bei obiger Firma des Öfteren feststellen. Man zahlt nur einen Teil des sauerverdienten Lohnes aus. So war es auch vorige Woche wieder zu beobachten. Wahrscheinlich absichtlich, um die politische Einstellung des einzelnen Arbeiters zu beobachten.

Der Betriebsleiter zieht jetzt die Laubaner Dreckwacht (*Laubaner Wacht* - *Organ der NSDAP*) als Verteidigungsmittel heran. Dort schmiert man, die Löhne wären immer voll ausgezahlt worden.

Naja! „Wer lügt, der stiehlt auch.“

Wir bleiben bei unserer Behauptung, dass die Löhne nicht immer hundertprozentig ausgezahlt werden.

Vorige Woche hat man statt Montag erst am Freitag die Nachzahlungen den Arbeitern ausgehändigt.

Der Bäcker, der als Kunstsch (w) eisser im Bruch angestellt ist, hat den Dreckwachtbericht vielleicht von dem Betriebsleiter, aber nicht von den Arbeitern. Eine elende Verleumdung der Dreckwacht ist es, wenn man teinbrucharbeiter mit Ochsenkutscher bezeichnet.

Sie beweisen damit, dass sie nie daran denken, die Interessen der Arbeiter, sondern nur die Interessen der Unternehmer zu vertreten.

Wir werden trotz aller Hetze die Dreckwacht weiter die Missstände im Steinbruch anprangern. Auch in Zukunft werden wir, wie bisher, die Interessen der Werkstätigen vertreten.

Steinbrucharbeiter! Wacht endlich auf.

Beantwortet Schikanierungen mit dem Streik. Wählt einen revolutionären Betriebsrat, der diese Zustände beseitigt. Auf zur Tat.

Das Rittergut Tsochocha lässt Kartoffelsucher vom Feld jagen.

Vor etlichen Wochen konnte man in allen bürgerlichen Blättern lesen, das man dem Volke soll die Möglichkeit geben, sich mit Kartoffeln kostenlos zu versehen. Schöne Worte. Die Taten sehen anders aus.

In Massen zogen die Proleten auf die Felder der Krautjunker, um sich diese unverhoffte Gelegenheit wahrzunehmen und bei mühevoller Arbeit Zentner Kartoffeln zu lesen.

Aber weit gefehlt. Man hatte schon die Landjägeri allarmiert und niemand durfte eher auf die Felder, bis er nicht vollständig ausgebeutet war.

Da wird 2-3 mal geeggt und mit dem Krimmer durchgefahren, bis alle Kartoffeln heraus sind. Erst dann dürfen die Proleten auf die Felder.

Was dann noch heraus kommt, kann sich jeder denken. Die Proleten müssen größten Teils wieder mit leeren Säcken nach Hause gehen. Und das nennt man „Liebesgaben für die Notleidenden“.

Besonders rühmlich benommen hat sich dabei Inspektor Leuschel. Das höhnische Lächeln, dass er bei dem Anschauen der Proleten zeigte, wird ihm noch einmal schnell vergehen. Er soll erst einmal Not kennen lernen.

Auch wenn man auf den Äckern Kartoffeln liegengelassen hätte, es würde dem Besitzer des Rittergutes kein Loch in den Geldbeutel gemacht haben...

Ein Radio in Marklissa 1945 / 1946 unter russischer / polnischer Verwaltung

Auszug aus:
Eine kleine Familiengeschichte.
Erinnerungen meines Vaters Hermann Wünsch. Vertriebener aus Marklissa aufgeschrieben im Jahre 1987

von Günther Wünsch / Obertshausen
„Abends saßen einige der verbliebenen Deutschen bei Hans Seemann in der Molkerei zusammen und hörten heimlich Nachrichten.“

Hans Seemann war österreichischer Staatsangehöriger, der sein ganzes Leben in Marktlissa verbracht hatte. Er war auch ein Schulfreund von meinem Vater.

Er durfte als Österreicher ein Radio haben, die Deutschen aber nicht. Bei ihm durfte auch nicht geplündert werden, sondern nur bei den Deutschen.

Zu den abendlichen, heimlichen Sitzungen fanden sich auch national gesinnte Polen ein. Unter Ihnen war der Kommandant der Miliz, also gerade der, der am gefährlichsten hätte sein müssen.

(in der damals auch für die Polen unklare Situation der politischen Entwicklung und der territorialen Endgültigkeit der Grenzen)

Die Polen konnten nicht verstehen, dass sich die Deutschen alles nehmen ließen ohne Widerstand zu leisten.

Sie meinten, dass sie lieber unter den Deutschen, als unter den Russen leben wollten. Über diese Freimütigkeit war man erstaunt. Das war aber die Meinung vieler Polen damals.

Bei derartigen Sitzungen wurde zuweilen auch tüchtig gefeiert. Die Polen brachten Speck, Schnaps und Zwiebeln.“

Der geplante Ausbau der Wasserversorgung und Entsorgung 1944
nach Aktenlage des Staatsarchiv Lauban
von Michael Beckert

nach einem Gutachten des Sachverständigenbüro W.Nepolsky Görlitz / Zittau vom 7-9.1943 stellte sich die Ausgangslage wie folgt dar:

Die kommunale Wasserversorgung der Stadt Marklissa mit den Ortsteilen Beerberg und Schadewalde erfolgte bis dato über eine Wasserfassung auf 310 m Höhe im nahegelegenen Stadtwald, welche einen modernen

Hochbehälter mit 600 qm Fassungsvermögen auf 290 m speiste.
Das gut ausgebaute Stadtröhrennetz mit 2 Leitungen und Hydranten hatte eine Durchmesser von 125 mm.

Diese Wasserfassung war abhängig von der Speisung von Regenwasser oder Schmelzwasser. Gerade in den Sommermonaten kam es wiederholt zu Versorgungsengpässen, konnte der Tagesbedarf der Stadt von 800 qm in 17 Stunden (tags) nicht gedeckt werden.

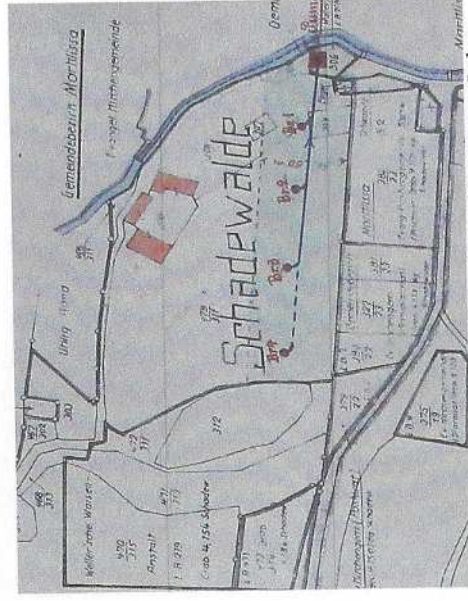
Die vielfach noch vorhandenen Haus- oder Grundstückbrunnen konnten den Mangel nicht ausgleichen, waren zudem vielfach nach Überschwemmungen verschmutzt.

Die Stadt Marklissa zählte 1943 ca. 2200 Einwohner, hinzu kamen 300 Einwohner von Beerberg und 900 Einwohner Schadewalde.

Kriegsbedingt verlegte Rüstungsbetriebe mit ca. 3200 Personen und Militär verschärfte die angespannte Versorgungslage ebenso, wie das KZ in Hartmannsdorf, die internierten Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter, wie auch das Lazarett in Bethesda zudem.

Die Infrastruktur war für diese Anzahl von Personen nicht ausgelegt! In Marklissa hatte sich in kurzer Zeit die zu versorgende Bevölkerung verdoppelt.

Vom 6.-20.09.1943 erfolgten zur Verbesserung der angespannten Situation Probebohrungen im Park der Wollerstiftung erfolgreich. Zunächst 3, später 4 Brunnen waren vorgesehen.
Die Kosten wurden mit 78.500 RM veranschlagt.



© Archivum Panszwowe Luban

Eine ähnlich drastische Situation hatte sich bis Mai 1944 bei der Entwässerung ergeben.

Die sogenannten „Plumsklo oder Donnerbalken“, (heute vornehmer „Trockentoiletten“) waren im Stadtgebiet noch weit verbreitet.

Die Kommune verfügte lediglich über eine Regenwasser, nicht aber über eine Schmutzwasserentsorgung.

Die Gemeinde Hartmannsdorf entsorgte ausschließlich über das Hartmannsdorfer Wasser (im Bereich von Marklissa als Baderbach bekannt). Auch hier im Marklissaer Stadtgebiet wurde in den Baderbach entsorgt, wie man un schwer an den farblichen Wassertrübungen erkennen konnte.

Bei der Molkerei (Schützenstrasse / Baderstrasse) farbte sich der Baderbach weiß, an anderer Stelle durch die Färbereien je nach Produktion.

Im Jahr 1944 kam es zur Unruhe in der Stadtbevölkerung, ausgelöst durch ein massives Fischsterben im Queis.

Ein Hauptsammler mit biologisch – mechanischer Kläranlage wurde nördlich von Schadewalde im hochwassersicheren Gebiet geplant.

Für andere Standorte im Stadtgebiet gab es einige Einsprüche und Beschwerden beim Regierungspräsidenten in Liegnitz durch die Bevölkerung.

Anders als noch 1943 bei dem Brunnenprojekt, wurden die Bevölkerungszahlen nun mit 10.000 angegeben, davon allein 6000 VDM-Beschäftigte!

Auch dieses Projekt kam nicht mehr zur Ausführung. Die mit der Planung befasste Firma Otto Kindt (Berlin) musste kriegsbedingt ihren Firmensitz in das vermeintlich sichere Bad Warmbrunn. Die Firma sah sich zur weiteren Verfolgung der Aufgabe nicht in der Lage, an der die Stadtverwaltung von Marklissa noch festhielt.

Wo sind die Standesamregister von Marklissa verblieben ???

Nun einige Standesamtbücher sind erhalten, doch die überwiegende Mehrzahl ist nicht im bundesdeutschen Zentralbestand beim Standesamt I in Berlin, noch in den polnischen Staatsarchiven registriert.

Damals wurden Haupt- und Nebenbücher geführt. Die Hauptbücher wurden im Standesamt der Stadt Marklissa geführt und aufbewahrt, die Nebenbücher nach Jahresabschluß an das Amtsgericht Marklissa abgegeben.

Der Amtsgerichtbestand hat das Kriegsende unbeschadet überstanden. Es gab jedoch bereits unter der polnischen Verwaltung Plünderungen –meist von Jugendlichen-, wie polnische Augenzeugen berichteten.

Daraufhin hat die damalige poln. Stadtverwaltung das Amtsgericht räumen lassen und die Akten

(wohl auch die Katasteramtunterlagen) in Baugruben verfüllt.

Diese Stellen sind noch bekannt, man sollte einmal den Versuch einer Rückholung starten!

Nächstes Heimattreffen am:

20. Mai 2012
in Hildesheim auf dem Berghölzchen

Für bereits am 19.05. Anreisende findet ein Vorabendprogramm statt.

Hotelbuchungen bitte rechtzeitig unter
Tel.: 05121-9790 Fax.: 05121-979400
Stichwort: Laubaner Treffen

Wir bitten um Mitbringung von Familien-Dokumenten und Fotos, die man ansonsten nicht gern aus der Hand gibt.

Wir haben vor Ort die Möglichkeit die Unterlagen für unser Heimatarchiv zu kopieren / digitalisieren!

Impressum

Der „Marklissaer Anzeiger“ ist eine Informationsschrift der vormals deutschen Bevölkerung der Stadt Marklissa / Oberlausitz / Niederschlesien

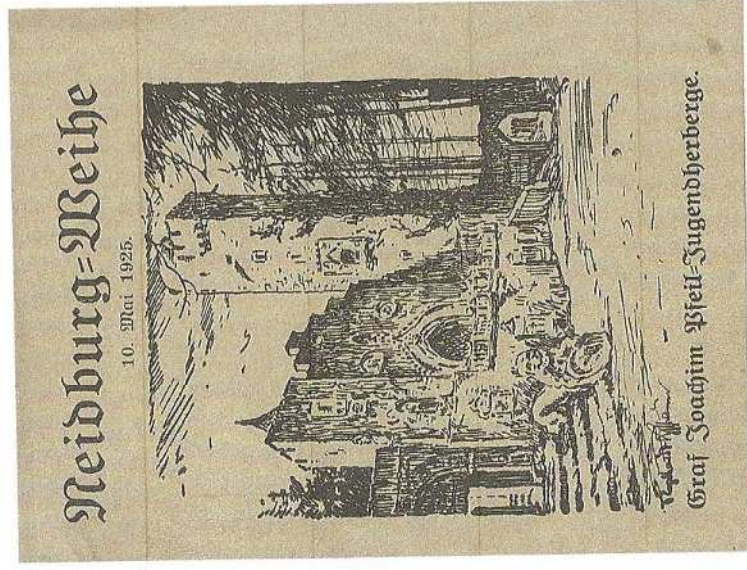
Auflage: 100 Exemplare im Selbstverlag
Erscheinungsweise: 3-4 x jährlich.
in loser Folge

Der Bezug ist für die HOG Marklissa gratis. Freiwillige Zuwendungen an: Sonderkonto Beckert 370156301
Postbank Hannover (BLZ 250100030)

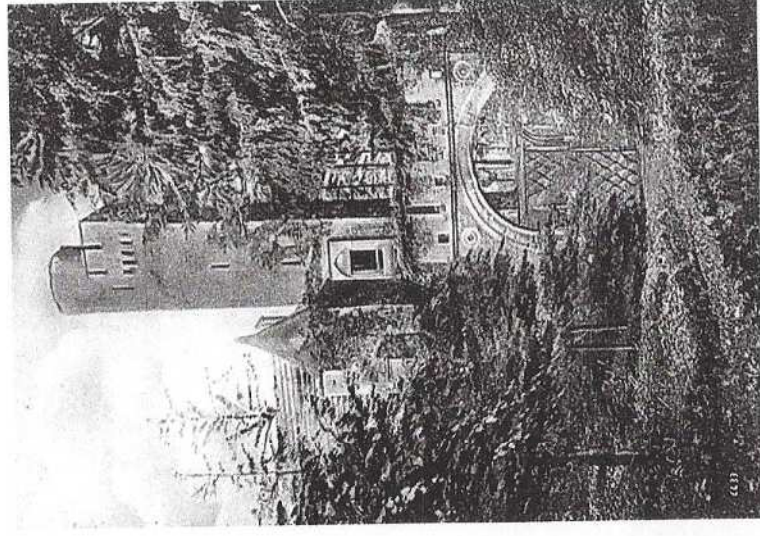
Presserechtlich verantwortlich:
Kurt-Michael Beckert, Tel. 05353-4000
D-38154 Königsutter, Kiefelhorn 13,
Mail: lubania@t-online.de

Bilderbogen 24

Die Neidburg – Jugendherberge (DJH)
„Graf Joachim Pfeil“ im Queistal (01)



© Bildarchiv Beckert

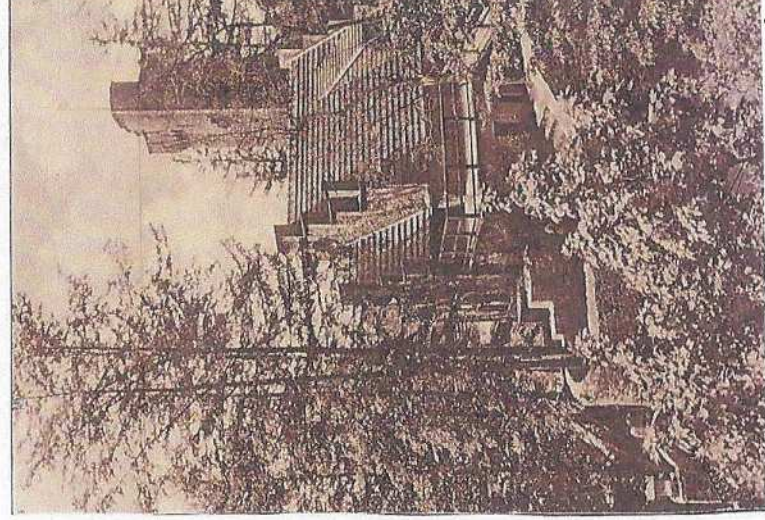


© Bildarchiv Beckert



Die Neidburg im Queistal, Markklause-Goldenraum

© Bildarchiv Beckert



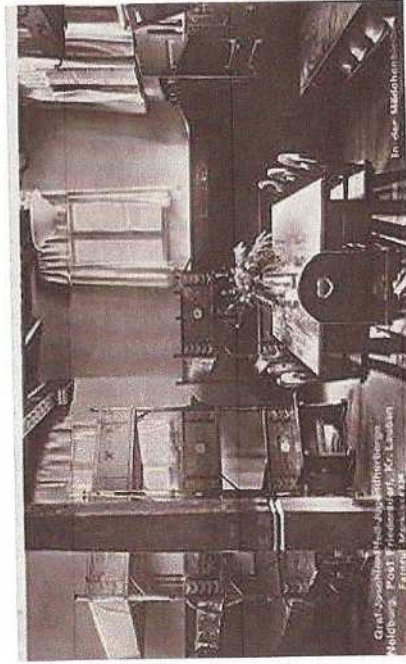
© Bildarchiv Beckert

Bilderbogen 25

Die Neidburg – Jugendherberge (DJH)
„Graf Joachim Pfeil“ im Queistal (02)

Alle Aufnahmen © Bildarchiv Beckert

Die Mädchenbleibe:



Die Knabenbleibe:

